

sich ausdrücklich auf die Erklärung des Zweiten Geburtenrückgangs beziehen, sondern auch diejenigen anderen Theorien, die für die Erforschung des Geburtenrückgangs potenziell hilfreich sind. Dies betrifft v. a. Ansätze, die zwischen Mitte der 1960er (Beginn des Zweiten Geburtenrückgangs) und Ende der 1980er Jahre (Terminologisierung als SDT) entstanden sind.

1.2.2 Interdisziplinarität und Betrachtungsebene — das Problem der Anschlussfähigkeit unterschiedlicher Ansätze und Theorien

Entsprechend der enormen Komplexität des generativen Verhaltens gibt es höchst heterogene Erklärungsversuche unterschiedlicher wissenschaftlicher Disziplinen. Zu einem erheblichen Teil sind das Forschungen von Ökonomen und Soziologen²⁹, aber auch Politologen und Psychologen haben wichtige Beiträge geliefert, dazu kommen die etwas selteneren Ansätze mit biologischem oder medizinisch/technischem Hintergrund.

„The quest for the determinants of fertility behaviour and change during the last half-century can best be interpreted as the development of a series of sub-narratives from different disciplinary perspectives and orientations. (...) It will also prove tempting to combine elements of different sub-narratives into an integrated narrative for a specific, large region or continent.” (van de Kaa 1996:389,431)

Die Beiträge der unterschiedlichen Fachdisziplinen zum Verständnis des generativen Verhaltens sind immens und haben viele Facetten des Explanandums beleuchtet. Soziologische Ansätze haben in einer großen und heterogenen Bandbreite Erklärungen für den Geburtenrückgang geliefert. Einige dieser Konzeptionen verstehen sich als Weiterentwicklung der Transitionstheorie (u. a. Caldwell 1976, 1982, Chesnais 1992, Coale 1973, Knodel & van de Walle 1979, Linde 1984; siehe 3.3). Andere sind Vielkomponentenansätze in der Tradition Wolfs (1912), die den Einfluss einer Vielzahl unterschiedlicher Determinanten, aber auch Differenzen in der sozialen Schichtung hinsichtlich der Geburtenrate analysieren (u. a. Andorka 1978, Bolte et al. 1980, Schubnell 1973, Strohmeier 1988, Wingen 1977; siehe 3.4). Die meisten soziologischen Ansätze betonen als Ursache des Zweiten Geburtenrückgangs in unterschiedlicher Gewichtung die sozio-ökonomische Modernisierung, die Frauenemanzipation, den kulturellen Wandel und Veränderungen in den Familienstrukturen, wobei auch technologische und familienpolitische Mitursachen genannt werden (ausführlicher siehe 3.5 bis 3.8).

29 Auch die Transitionstheorien sind genuin soziologische Theorien. Es gibt allerdings auch Versuche, die Transition anhand ökonomischer Ansätze (Leibenstein 1957, 1975, Becker 1960, 1965, 1981, 1991, 1996, Easterlin 1966, 1975, Easterlin & Crimmins 1982, vgl. auch Esser 1993) zu erklären.

Dabei werden im Kontext von Frauenemanzipation sich wandelnde Geschlechtsrollen (Scanzoni 1975, 1976, 1978), Inkohärenz der Gendersysteme (Mason & Jensen 1995, Mason 2001, McDonald 2000a, 2000b, 2002), heterogene Lebensstilpräferenzen (Hakim 2000, 2003, 2004) und Bildungsexpansion sowie Frauen-erwerbstätigkeit (Beck-Gernsheim 2006) in den Mittelpunkt gestellt. Theorien des kulturellen Wandels (u. a. Lesthaeghe 1983, 1995, van de Kaa 1987, 2001) sehen u. a. in der zunehmenden Selbstverwirklichung (vgl. Ariès 1980, Inglehart 1977, 1989) und in toleranteren Familiennormen zentrale Ursachen. Andere Ansätze betonen Individualisierungsprozesse (Beck 1986, 1994, Hoffmann-Nowotny 1978, 1988, 1991, Miegel & Wahl 1993), weitere den Anstieg biographischer Optionen (Birg et al. 1991) und den Aufschub der Geburten (Kohler et al. 2002). Auch gibt es Ansätze, die moderne Verhütungstechnologien als Kausalfaktoren benennen (u. a. Murphy 1993, Westhoff & Ryder 1977, vgl. Bongaarts 1978).

Ökonomen in der Tradition der Neuen Haushaltsökonomik (u. a. Becker 1960, 1965, 1981, 1991, 1996, Mincer 1963, Willis 1973, aber auch Leibenstein 1975) haben in preistheoretischen Fertilitätsmodellen den Einfluss von Kosten, Opportunitätskosten, Nutzen und Einkommen auf die Nachfrage nach Kindern analysiert. Dieser Ansatz wurde vielfach um Aspekte wie Interaktion von Qualität und Quantität (Becker & Lewis 1973), dynastischer Nutzen (Becker & Barro 1986), Lohnrelation zwischen Mann und Frau (u. a. Butz & Ward 1979), Timing von Geburten und Skaleneffekte (Cigno 1991) sowie familienpolitische Maßnahmen (Althammer 2000, Zimmermann 1984b) weiterentwickelt. Auch gibt es ökonomische Theorien, die der mit der Kohortengröße verbundenen Arbeitsmarktkonkurrenz (Easterlin 1961, 1978, 1980), Kapitalintensität (Gabor & Weil 1996) und Realzinsen (Becker & Barro 1988) Erklärungskraft zuschreiben (siehe 3.10, 3.11).

Ganz andere Gegenstandsbereiche weisen die psychologischen Theorien (siehe 3.12, 3.13) auf, bei denen hinsichtlich des generativen Entscheidungsprozesses die Nutzendimension im Sinne der „Value-of-Children“-Ansätze (Hoffman & Hoffman 1973), Einstellungen und Normen (Fishbein 1972, Loken & Fishbein 1980), subjektive Verhaltenskontrolle (Ajzen 1991), erwartete Belohnungen und Kosten (Beckman 1979), Motivation (Rosenstiel et al. 1986) und der Prozess von Motivation zu Verhalten (Miller 1992, 1994) beleuchtet werden. Auch gibt es Konzeptionen, die die Paarinteraktion analysieren (u. a. Hass 1974, Miller et al. 2004, Rosenstiel et al. 1986).

Mehrere familienpolitische Ansätze betrachten Betreuungsinfrastruktur, Arbeitsmarkt, Zeitpolitik und finanzielle Transfers in unterschiedlicher Gewichtung im Kontext einer Ursachenanalyse des Geburtenrückgangs (u. a. Bertram 2008a, Bonoli 2008, Castles 1998, 2003, Chesnais 1996, Gauthier 1996a, 1996b, Höhn 1986, 1992, Höhn et al. 1996, 2006, Kaufmann 1996, 2002, Wingen 1988, 1997,

2001), wobei Kaufmann (1990, 1995) eine „strukturelle Rücksichtslosigkeit gegenüber Familien“ und Esping-Andersen (1999) unterschiedliche Grade der „Defamilialization“ betonen (siehe 3.14, zur Wirkungsanalyse siehe 1.2.4).

Die Blickwinkel dieser komprimiert skizzierten theoretischen Diversität sind sehr heterogen. Das Problem dieses interdisziplinären Forschungsgegenstands ist, dass die Anschlussfähigkeit und die interdisziplinäre Perzeption zwischen den unterschiedlichen Ansätzen häufig nicht gegeben sind. Dies gilt insbesondere für ökonomische Konzeptionen auf der einen und soziologische auf der anderen Seite. Diese Ansätze unterscheiden sich oft hinsichtlich der Methodik, der Betrachtungsebene, der Fachtermini und des Gültigkeitsanspruchs. Ökonomische Ansätze sind häufig axiomatische Theorien, die die Mikroebene betrachten, in teilweise langen Formelketten dargestellt werden und einen universellen Gültigkeitsanspruch haben. Soziologische Ansätze dagegen beinhalten häufig Länder- oder Gruppenvergleiche, wobei der Schwerpunkt überwiegend auf der Makroebene liegt, mit soziologischen Fachtermini und einem nicht selten zeitlich bzw. räumlich enger begrenztem Gültigkeitsanspruch.

Die häufig festzustellende Fragmentierung der Lager beruht nach Ansicht mancher Autoren sogar teilweise auf fachlicher Konkurrenz (Lesthaeghe & Surkyn 1988:1) oder „gereizter Gegnerschaft“ (Dinkel 1984:183, vgl. Becker 1996:235). Interessanter sind die inhaltlichen Differenzen: Ökonomen betrachten Präferenzen häufig als endogen und die Realisierung von Kinderwünschen hängt demnach von Einkommen, Preisen und Opportunitätskosten ab. Für Soziologen dagegen steht oft die Veränderung der Präferenzen, der Normen, Werte und Einstellungen, im Mittelpunkt. So bewerten Ökonomen die soziologischen Erkenntnisse oft – zumindest implizit – als nicht anschlussfähig für ihre Modelle:

„Economists (...) delegate the discussion of tastes to sociologists (...). Unfortunately, these disciplines have not developed much in the way of systematic usable knowledge about tastes.“ (Becker 1976:817)

Auf der anderen Seite kritisiert beispielsweise Andorka die ökonomischen Ansätze der Chicago-Schule um Becker, da eine Substitution zwischen Kindern und Gütern fraglich sei und bei einer normierten Kinderzahl die Indifferenzkurve L-förmig sein könne. Vor diesem Hintergrund betont Andorka die Notwendigkeit einer soziologischen Theorie:

„Thus the main conclusion developed by the author during the work on this book seems to be that a sociological theory of fertility would be necessary, which (...) would explain the influence of social conditions on fertility through the development of norms, values and attitudes concerning fertility.“ (Andorka 1978:383)

Mackenroth interpretiert das generative Verhalten per se als soziologisches Phänomen:

„Das letzte Wort hat in der Bevölkerungslehre immer die Soziologie.“ (Mackenroth 1953:4)

Ökonomische und soziologische Gegenstandsbereiche haben jeweils zweifellos Erklärungspotenziale, jedoch wurden diese relativ selten kombiniert (lobenswerte Ausnahmen sind u. a. Bagozzi & van Loo 1978, Bolte et al. 1980, Caldwell 1976, 1982, Coale 1973, Easterlin 1975, Esser 1993, Hakim 2003, Herter-Eschweiler 1998, Lesthaeghe 1995, Lesthaeghe & Surkyn 1988, Preston 1986).

Eine weitere Ursache für die Fragmentierung der Forschung über den Geburtenrückgang hängt damit zusammen, dass die Verknüpfung von Mikro- und Makroebene eine hochkomplexe Angelegenheit ist und meistens nur eine Ebene analysiert wird, deren Ergebnisse nur selten auf die andere Ebene zurückgeführt und damit anschlussfähig zu diesen Ansätzen gemacht werden.³⁰ Die Individual-ebene steht nicht nur häufig bei Ökonomen, sondern auch bei den meisten psychologischen Konzeptionen, aber auch bei einigen Soziologen (u. a. Scanzoni 1976, Wingen 1977, Caldwell 1982, Birg et al. 1991, Kaufmann et al. 1992, Esser 1993, Herter-Eschweiler 1998, Hakim 2003) im Mittelpunkt. Die Makroebene wird in den meisten familienpolitischen Ansätzen, häufig in soziologischen und seltener bei ökonomischen Ansätzen (u. a. Ahn & Mira 2002, Adsèra 2004, d'Addio & d'Ercole 2005) betrachtet. Die Anschlussfähigkeit zur anderen Ebene ist mal mehr und mal weniger gegeben, die unterschiedliche Betrachtungsebene wirkt sich auch auf die interdisziplinäre Perzeption aus.

Sowohl Makro- als auch Mikroansätze gibt es in statischen und dynamischen Varianten. Statische Theorien betrachten die soziale Schichtung (Makro) und die Lebensverhältnisse (Mikro), dynamische dagegen betonen Veränderungen wie den kulturellen, sozioökonomische und emanzipatorischen Wandel (Makro) oder Einstellungsänderungen und Lebensläufe (Mikro).

Um die Anschlussfähigkeit der Theorien mit ihren unterschiedlichen Schwerpunkten und Betrachtungsebenen zu ermöglichen, wäre ein integrierendes Mehrebenenmodell hilfreich. Dieses müsste die unterschiedlichen fachwissenschaftlichen Schwerpunkte ebenso in Bezug zueinander setzen wie die Mikro- und Makroebene, so dass man das Erklärungsspektrum sämtlicher Theorien anhand dieses Modells abbilden und vergleichbar machen könnte. Ein solches integrierendes Mehrebenenmodell hat sich bisher nicht etabliert. Ein verschiedene Ansätze integrierendes Fertilitätsmodell, allerdings nur auf der Mikroebene, gibt es von Herter-Eschweiler (1998:254). Ein umfangreiches Schema von Mikro- und Makrofaktoren stellt Schubnell (1973:49) dar, wobei er diese nicht systematisch in Bezug zueinander und zum damaligen Theoriebestand setzt. Ein relativ schlankes Mehrebenenmodell mit einigen zentralen Erklärungsfaktoren findet man bei Kaufmann (2005:132), einen Überblick über ältere schlanke integrie-

30 Eine analytische Trennung zwischen Mikro- und Makroebene ist jedoch durchaus sinnvoll (vgl. Kiefl & Schmid 1984:20, 24), dabei ist allerdings die Anschlussfähigkeit zur anderen Ebene zu gewährleisten.

rende Ansätze bei Kiefl und Schmid (1985:41ff). Mehrebenenmodelle, die den Einfluss bestimmter Makrofaktoren, die familienpolitischen Maßnahmen, in Bezug zum individuellen generativen Verhalten bringen, gibt es von Sleetbos (2003:34) und Grant et al. (2004:3). Der Versuch, ein weitergehendes integrierendes Mehrebenenmodell zu entwerfen, das eine Vergleichbarkeit der hinsichtlich des fachlichen Schwerpunkts sowie der Betrachtungsebene sehr unterschiedlichen Ansätze ermöglicht und als integrierendes Bindeglied dieser unterschiedlichen Ansätze fungiert, wird in dieser Untersuchung unternommen (siehe 2.1).

1.2.3 Empirische Befunde zum Zweiten Geburtenrückgang

Neben dem großen theoretischen Spektrum der Ursachenforschung des Zweiten Geburtenrückgangs ist auch die Menge empirischer Studien immens. Dabei unterscheidet sich das Forschungsdesign in vielen Dimensionen³¹:

- individuelle oder hochaggregierte Datenbasis (Mikro- und Makroanalysen)
- bi- oder multivariates Forschungsdesign
- objektive Faktoren oder Einstellungen (un- oder standardisiert erhoben) als UV
- tatsächliche, gewünschte oder als ideal eingeschätzte Kinderzahl als AV
- Analyse von Niveaudaten oder von Veränderungsrate
- qualitative oder quantitative Orientierung
- Faktoren-, Pfad-, Survival-, Korrelations- oder Regressionsanalyse
- Querschnitt, Längsschnitt oder gepooltes Forschungsdesign.

Im Folgenden werden einige zentrale empirische Befunde von mikroanalytischer und anschließend von makroanalytischer Forschung in komprimierter Form dargestellt.

Mikrostudien basieren häufig auf Sekundäranalysen (in Deutschland werden hierfür oft Daten des Mikrozensus vom Statistischen Bundesamt oder des Sozio-ökonomischen Panels vom DIW verwendet) oder auf Primärerhebungen in Form von standardisierten oder unstandardisierten Interviews oder psychologischen Tests. Ihre Stärken sind, dass sie das Zusammenspiel von Lebenslagen sowie Motiven für das individuelle generative Verhalten, die Paarinteraktion und wichtige Aspekte des Lebenslaufs analysieren können und dadurch auch zu einem Verständnis des Wirkungszusammenhangs einzelner Makrovariablen auf die TFR beitragen.

31 Ein hervorragendes Klassifikationsschema zur Einordnung empirischer Untersuchungen zum generativen Verhalten bieten Kiefl und Schmid (1985:49).